

Rezension:

Petra Bauer & Marc Weinhardt (Hrsg)(2020). Systemische Kompetenzen entwickeln. Grundlagen, Lernprozesse und Didaktik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 235 S.

Es gibt mehrere Gründe, warum ich als jemand, der sich schrittweise aus dem Berufsfeld der Psychotherapie verabschiedet, dieses Buch doch noch zur Hand genommen habe, auch wenn mir das Rezensieren der insgesamt 14 Beiträge nicht ganz leicht gefallen ist. Motiviert dazu haben mich zum einen meine langjährige Erfahrung als Ausbilder/ Studienleiter in systemischer Therapie und Beratung und zum andern die Frage, die die HerausgeberInnen gleich an den Anfang stellen: „Wie kann systemische Therapie und Beratung gelehrt und gelernt werden?“ (S.7). Damit sei schon zu Beginn gesagt, dass ich die Lektüre insbesondere denjenigen unter uns wärmstens empfehlen möchte, die in der Weiterbildungstätigkeit engagiert sind und sich die Gretchenfrage stellen müssen: Wie hältst Du es damit in Deinem, eurem Ausbildungsinstitut?

In diesem Sinne erlaube ich mir, die in diesem Buch versammelten Ideen und (pädagogischen) Konzepte in den laufenden Praxis-Forschungs-Diskurs über die allgemeinen Wirkfaktoren als „Essentials der Psychotherapie“ (Rufer u. Flückiger, 2020) zu stellen und darin zu würdigen. Dies umso mehr, als der erste und prominent platzierte Beitrag von keinem Geringeren als Bruce Wampold stammt, dessen Originalbeitrag (2017¹) hier erstmals in deutscher Übersetzung unter dem Titel „Wie Forschung das Therapieren noch effektiver machen kann“ erscheint. Darin setzt er einen klaren, für einige vielleicht auch überraschenden Akzent, in dem Kompetenz und Kompetenzentwicklung in Beziehung gesetzt werden zur Wirksamkeit und Wirksamkeitsforschung: „Therapeuten dazu zu raten, in bestimmten Therapieformen noch kompetenter zu werden, scheint deren Therapie, Therapieergebnisse also nicht zu verbessern.. .. Sinnvoller ist es, sie in schwierigen zwischenmenschlichen Situationen zu beobachten (S.31).

Passend schliessen die beiden deklarierten SynergetikerInnen Günter Schiepek (Therapie) und Christiane Schiersmann (Beratung) mit ihrem systemischen Kompetenzmodell „personalisierter Therapie und Beratung“ daran an. „Das Problem mit den Schulen besteht u.a. darin, dass sie sich nicht klar definieren lassen ... Es braucht Entscheidungsheuristiken für die Unterstützung selbstorganisierender Prozesse“ in Form der generischen Prinzipien“ (Schiepek, S.40). Wie sich allerdings eine so verstandene Systemkompetenz“ aufgeteilt in ca. 80 Teilkompetenzen und ein „mindestens basale[s] Verständnis von Mathematik“ (Schiepek, S.48) lehren und lernen lässt, dies ist eine Frage, die offen bleibt.

Es folgen eine Reihe von grundsätzlichen und didaktischen Texten, u.a. die „Stufenprogression vom Novizen zum Experten“ (Hilzinger u. Henrich, S.108) als „Implizite Wissensbildungsprozesse von systemischen Therapeutinnen und Therapeuten“ darzustellen. Obwohl daran anschliessend auch Cornelia Maier-Gutheil und Marc Weinhardt damit verbundene „Lernprozesse und Entwicklungsaufgaben“ kurz und gut beschreiben, bleibt mir als Leser aber doch unklar, was diese Kompetenzen denn nun als explizit „systemische“ auszeichnet. Diesen Anspruch stellt Michael B. Buchholz in seinem essayistisch gehaltenen, leicht überarbeiteten Wiederabdruck aus dem Psychotherapeutenjournal (4/2007) schon gar nicht erst, da ihn mehr die Unterscheidung von „Knowledge und Knowing“ (S.88) bzw. (mit Bezug zu D. Stern) die „moments of meeting“ (S.93) als das Herzstück von Veränderungsprozessen interessieren.

¹ Was wirkt in Beratung und Therapie? Keynote von Bruce Wampold auf der *International Systemic Research Conference 2017*, Heidelberg. Online als Youtube-Video: <https://www.youtube.com/watch?v=okLbDfmdRG0> (13.09.2020)

Besonders hervorheben möchte ich den explizit systemisch, mitunter auch schulenspezifisch orientierten Beitrag von Matthias Ochs („Die erkenntnistheoretischen Säulen und praxeologischen Grundorientierungen systemischen Arbeitens“). Er baut auf den drei K-Säulen (Kommunikation, Komplexität, Konstruktivismus) auf, fokussiert das über die Jahrzehnte erarbeitete und angesammelte Wissen und Können, bringt dieses humorvoll auf den Punkt und betont dabei auch die Kompetenz von TherapeutInnen als „Jongliertalente“ (S.139). Dem schliesst sich stringent der Text von Reinert Hanswille an, in dem schon zu Beginn zu recht kritisch bemerkt wird: „In der Praxis vieler Systemiker entsteht daher der Eindruck, der beraterisch-therapeutische Prozess bestehe aus einer Aneinanderreihung von – der systemischen Arbeit zugeschriebenen - Techniken und Interventionen“ (S.160). Hanswilles Blick richtet sich dementsprechend auf „ein Verfahrensverständnis mit einer erkenntnistheoretischen Rahmung, einer Veränderungstheorie und einer therapeutischen Haltung“ (S.161). „Wenn das alles zusammenkommt, werden die Lernenden auch über das Modellernen ihre ihnen gemässe systemische Haltung entwickeln“. So Haja Molter und Birgit Wolter in Ihrem Beitrag zur „Systemischen Didaktik“ (S.185).

Petra Bauer geht dann in ihrem Beitrag („Systemisch denken lernen - systemische Kompetenzentwicklung als Lernen am Fall“), ausgehend von einer Falldarstellung aus einer Erziehungsberatung, sehr differenziert der Frage nach, wie Lernende in der Arbeit mit Familien „diese chaotisch wirkende Komplexität bändigen“ (S.189) können und bemerkt kritisch, dass es „im systemischen Feld bisher noch kaum systematische Überlegungen (gibt), wie eine auf Lernprozesse zielende systemische Kasuistik aussehen kann und wie diese didaktisch fundiert in der Aus- und Weiterbildung sinnvoll eingesetzt werden kann“ (S.195). Wichtig, dass sie dabei auch auf die unterschiedlich definierten (z.B. klinisch vs. beratend) und etikettierte Arbeitskontexte hinweist, die einen Unterschied machen, wie Fälle bearbeitet und diskutiert werden.

Das Buch schließt mit Texten zum „Beratungslernen mit Simulation“ (Anke Leuthold-Zürcher) und zu „Systemisch-dokumentarischer Paartherapie“ (Astrid v. Sichart). In Letzterem wird, in Abgrenzung zu einem „psychotherapeutischen, auf Interventionen gerichtete[n] Arbeiten, das eher den intentionalen Gehalt im Blick hat“ (S.219) für Zurückhaltung der Interviewerin plädiert, „wodurch zusätzlich zum explizit Gesagten auch implizite Wissensbestände und der Habitus des Paares sichtbar werden“ (S.226). Jenseits von Anamnese und Diagnose soll ein Raum gestaltet werden, in welchem „Therapeuten und Klientinnen gemeinsam forschend lernen und den Status des Wissens oder sogar Besserwissens aufgeben“. Damit wird auch der Spannungsbogen zwischen klinisch orientierter Auftragsituation und der Arbeit jenseits von krankheitswertigen Belastungen deutlich.

Zusammenfassend darf gesagt werden, dass es sich hier um eine Sammlung von Beiträgen von sehr unterschiedlichen KollegInnen handelt, die aber alle auf dem Hintergrund ihrer Lehrtätigkeit bemüht sind, explizites und implizites Wissen zur Kompetenzentwicklung zu erfassen und darzustellen. Immer wieder habe ich mich beim Lesen aber auch gefragt, ob und wie genau denn Anspruch (Programm) und Wirklichkeit (Durchführung) zusammenpassen und wie denn wohl die Lernenden selber ihren Weg zur Kompetenzentwicklung beschreiben würden. Der Band spricht viele Themen an und wirft auch viele Fragen auf und das ist auch gut so. Auf dem Boden meiner persönlichen Erfahrung als systemischer Therapeut in der Schweiz erlaube ich mir darauf hinzuweisen, dass sich für die Systemische Therapie nach Anerkennung und Kassenzulassung (wie in der Schweiz) im Hinblick auf die Zertifizierung von Curricula auch die damit verbundenen Fragen neu stellen:

Soll sich (und wenn ja) wie kann sich systemische Kompetenzentwicklung als „therapeutische Kompetenz“ abgrenzen und positionieren (vgl. dazu auch das Themenheft PiD 4/19)? Wird

im konkreten Tun die hoch gehaltene „systemische Haltung“ wiedererkennbar bzw. abgrenzbar gegen andere Vorgehensweisen? Und wenn ja: wie? Was bleibt in einer Zeit des „methodischen Wellensurfens“ dereinst von der genuinen, wirksamen, aber eben auch anspruchsvollen Arbeit mit Familien in Mehrpersonensettings? Wie werden interpersonelle Kompetenzen (emotionale Expressivität, Sprachgewandtheit, Bündnisfähigkeit usw.) erworben und trainiert, damit sie auch mit schwierigen PatientInnen bzw. in schwierigen Situationen greifen? Und darum letztlich die Frage: Was macht eine/n guten Therapeuten/in (Berater/in) aus? Dass die Diskussion darüber mit diesem Buch angestoßen wird, macht es ganz besonders lesenswert.

Literatur:

Buchholz, MB (2007) Entwicklungsdynamik psychotherapeutischer Kompetenzen.
Psychotherapeutenjournal 6(4): 373-382

Rufer M, Flückiger C (Hrsg)(2020). Essentials der Psychotherapie. Praxis und Forschung im Diskurs.
Hogrefe, Bern

Psychotherapie im Dialog (2019) Themenheft: Therapeutische Kompetenz (= Heft 20(4)). Thieme,
Stuttgart

Martin Rufer (Bern)